

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

* Die Kaiserin-Witwe soll sich nunmehr auch zum Friedensschluß bereit erklärt haben und zwar unter folgenden Bedingungen: Baldige Rückkehr des Kaisers nach Peking; Zahlung einer Entschädigung in Höhe von 40 Mill. Pfund; Einführung einer Schutztruppe von 2000 Mann für jede fremde Gesandtschaft und Entsendung von je einem fremdländischen Berater für jede Provinz des chinesischen Reiches.

* Man berichtet, das englische Kabinett sei in einem nochmaligen Meinungsaustrausch mit Nordamerika eingetreten, um von der Regierung der Ver. Staaten Garantien gegen eine etwaige geheime Begünstigung Chinas zu erlangen.

* Ueber den Vorfall zwischen dem Grafen Waldersee und dem General Chaffee hat der Staatssekretär der Ver. Staaten, Mr. Root, einen amtlichen Bericht erhalten. Es rühmt aus diesem Bericht, daß der General, um seinen Protest gegen das Entfernen der astronomischen Instrumente seitens der fremden Truppen zu begründen, eine ungebührlich scharfe Sprache gegen den Oberkommandierenden führte. Was den Grafen Waldersee besonders verletzen mußte, war die Bemerkung des Generals Chaffee, daß gerade diejenigen Truppen, die gekämpft und sich den Weg nach Peking mit dem Schwerte in der Hand gebahnt hätten, sich nicht am Plündern beteiligten, sondern das denen überlassen hätten, die zu spät gekommen seien und bei den Kämpfen um den Besitz von Peking nicht mitwirkten. — Unterdes ist der Zwischenfall bekanntlich durch die sicher von Washington aus veranlaßte Entschuldigungs Chaffees erledigt.

* Aus Hongkong kommt die Meldung, daß in der Stadt zahlreiche Plakate angeschlagen wurden, die die Bevölkerung aufreizen und erklären, die geheimen Gesellschaften werden sich im Januar zusammenschließen und die Fremden verjagen.

Deutschland.

* Die Ehe des Prinzen Ariberti von Anhalt ist, wie der Anhaltische Staats-Anzeiger bekannt gibt, auf beiderseitigen Antrag vom Herzog rechtskräftig geschieden worden.

* In der Sitzung des Bundesrats am Donnerstag wurde die Mitteilung des Präsidenten des Reichstags betr. die Denkschrift über die Ausübung der Anleihegesetze dem zuständigen Ausschuss überwiesen. Die Zustimmung wurde erteilt den Ausschussberichten über die Vorlage betr. Änderungen der Eisenbahn-Verkehrsordnung sowie über die Vorlagen betr. die Ausprägung von Reichsilbermünzen und von Denkmünzen. Schließlich wurde auch dem Entwurf des Besoldungs- und Pensions-Gesetzes der Reichsbankbeamten mit Ausnahme der Mitglieder des Reichsbank-Direktoriums für 1901 zugestimmt.

* Wegen Majestätsbeleidigung erfolgten nach der neuen Kriminalstatistik in Deutschland in den Jahren 1894—1899 Verurteilungen: 622; 598; 561; 428; 466; 416. Darunter Beleidigung des Kaisers im Jahre 1897 403; 1898: 445; 1899: 375 (darunter acht jugendliche Personen).

* Im Hinterlande von Togo haben in dem im deutsch-englischen Samoa-Abkommen an England gefallenen Teil der bisherigen neutralen Zone im September Kämpfe bei Salaga stattgefunden. Wie berichtet wird, handelt es sich um Leute aus dem Togogebiet, die ins englische Gebiet eingedrungen waren und, nachdem sie hier eine Niederlage erlitten haben, sich wieder auf das deutsche Gebiet zurückgezogen haben.

Oesterreich-Ungarn.

* Am Mittwoch haben die Reichsratswahlen begonnen mit den Wahlen der allgemeinen Wählerklasse in der Bukowina und in Krain. Der größte Teil der Wahlen findet erst im Januar statt.

Frankreich.

* In der Deputiertenkammer wurde am Donnerstag bei der Abstimmung über die Amnestie-Vorlage § 1, der Amnestie gewährt für Vergehen, die mit der Dreijährigen-Angelegenheit in Verbindung stehen, mit 329 gegen 244 Stimmen angenommen, dann der Abänderungsantrag, der wegen Verrats und Spionage Verurteilte von der Amnestie ausschließt, mit 296 gegen 248 Stimmen.

Schweiz.

* In der Schweiz sind die Neuwahlen des Bundespräsidenten vollzogen worden. Zum Bundespräsidenten für 1901 wurde Brenner-Basel (radikal), zum Vizepräsidenten des Bundesrates Kemp-Luzern (ultramontan) gewählt.



Graf v. Göhen, der neuernannte Gouverneur von Deutsch-Ostafrika.

England.

* Im Unterhaus gab Staatssekretär Brodrick die Gesamtzahl der aus Transvaal ausgewiesenen Fremden auf 4336 an. Eine Kommission, aus Militär- und Zivilpersonen zusammengesetzt, werde über die Entschuldigungs-Verordnungen beraten. Schatzkanzler Hicks Beach erklärte, er wünsche, daß Transvaal und Oranje beträchtlich zu den Kriegskosten beisteuern, doch solle die dortige Industrie nicht in ihrer Entwicklung gehindert werden; dagegen verbiete der Vorschlag, eine direkte Steuer auf die Minen zu legen, sorgfältige Beachtung.

Italien.

* In der Deputiertenkammer sprach bei der Beratung des Budgets des Unterrichtsministeriums Abg. Baccelli sein Bedauern aus über die Abschaffung des Unterrichts des Deutschen, welcher von ihm in den Lycen eingeführt wurde. Der Unterrichtsminister erklärte, er habe diesen Unterricht aufgehoben, da für die Abhaltung desselben keine gesetzliche Grundlage vorhanden war; er habe sich indessen vorgenommen, den Unterricht im Deutschen mittels Gesetzes einzuführen.

Belgien.

* Der belgische Minister des Auswärtigen hat seine Einwilligung gegeben, als Schiedsrichter zu fungieren bei gewissen westafrikanischen Streitigkeiten zwischen England und Frankreich. Es handelt sich um blutige Zusammenstöße beiderseitiger Truppen im Dezember 1893, bei welchem drei englische Offiziere, ein Feldwebel und vier Gemeine getötet und viele verwundet wurden, während die Franzosen einen Offizier und zwei Mann tot und verschiedene Verwundete hatten.

Holland.

* Präsident Krüger wird sich zwei Tage in Amsterdam aufhalten. Das Programm der Festlichkeiten ist noch nicht festgelegt. Die Behörden treffen Vorbereitungen, um jede Kundgebung zu verhindern, welche einen englischfeindlichen Charakter annehmen könnte. Von verschiedenen Seiten wird sogar behauptet, die englische Regierung habe der

holländischen mitgeteilt, sie werde nicht dulden, daß die Kundgebungen für den Präsidenten Krüger in eine antienglische Manifestation ausarteten.

Balkanstaaten.

* Das deutsche Schulschiff „Moltke“ ist mit dem vom deutschen Kaiser für das Grab des Sultans Saladin in Damaskus bestimmten Kranz in Beirut eingetroffen. Die feierliche Uebergabe erfolgte unter großem militärischen Pomp. Der Kommandant des Schulschiffes überbrachte dem General-Gouverneur Nazim-Pascha die Grüße des deutschen Kaisers.

Afrika.

* Im Nordosten von Transvaal haben die Boeren den Engländern eine böse Schlappe beigebracht. General Clements wurde bei Tagesanbruch bei Rooitgedacht am Magaliesberg von den Kommandos Delareys und Beyers, insgesamt 2500 Mann, angegriffen. Der erste Angriff der Boeren wurde abgeschlagen, es gelang den Boeren indessen, den Gipfel des Magalies-Berges zu nehmen, der von vier Kompanien Northumberland-Füsilieren verteidigt war. Die Boeren beherrschten somit das britische Lager und General Clements zog sich nach Deckpoort zurück und nahm auf einem Berge mitten im Flußthal Stellung. Der Kampf war sehr heftig, ein Oberst und drei Hauptleute fielen. Verstärkungen sind sofort von Pretoria abgegangen. Die Brigade Broadwoods stand im Norden des Magaliesberges, 7 Meilen westlich von der Position Clements.

* De Wet ist den Engländern wieder einmal entwischt. Nach dem im Kriegsjahre in London eingetroffenen Nachrichten ist es de Wet trotz der Bemühungen der englischen Generale gelungen, den Kaledonfluß zu überschreiten. De Wet überschritt den Fluß nicht wie vermutet wurde, vor Smithfield, sondern 20—25 Meilen nördlicher. Er befindet sich augenblicklich in Delveita und scheint sich nicht, wie angenommen, nach Dewetsdorp, sondern nach Meddersburg begeben zu wollen. Im Kriegsjahre glaubt man, daß de Wet sich in vollständiger Sicherheit befindet.

* Wie aus Londoner besser Quelle verlautet, zögert die englische Regierung, den Belagerungszustand über die Kapkolonie zu verhängen, weil die Kapbehörden sie vollständig haben, daß diese Maßregel unermesslich einen allgemeinen Aufstand der boerenfreundlichen Afrikaner herbeiführen müßte.

* Zum Administrator der beiden Boeren-Republiken ist Milner, der Premierminister der Kapkolonie, ernannt worden.

Deutscher Reichstag.

Am 13. d. wird in der ersten Beratung des Stats für 1901 fortgefahren.

Abg. Hug (Centr.) erklärt, sich nur auf Staatsfragen einlassen zu wollen, ohne Verührung politischer Fragen. Um die Finanzlage des Reiches zu verbessern, gebe es nur drei Wege: Sparsamkeit, schärfere Veranlagung der Einzelstaaten auf dem Wege der Makrotarife und drittens Erschließung neuer Steuern. Keinesfalls aber sei eine Reichseinkommens-, Vermögens- oder Erbschaftsteuer zulässig, denn das wäre ein Eingriff in die Finanzhoheit der Einzelstaaten. Für die Landwirtschaft sei ein ausgiebiger Poltschutz nötig durch entsprechende Erhöhung der Getreidezölle und durch Einführung von Maximal- und Minimal-Tarifen.

Abg. v. Hohenberg (Welfe): Was die Finanzlage betreffe, so sei in den Reihen der Majorität nur deren Schuldgefühl zum Ausdruck gekommen. Wenn man jetzt über die Finanzlage klage, so hätte man doch lieber das Füllhorn abgeben sollen. Was den Präsidenten Krüger anlange, so habe sich in diesem Fall die Königin Wilhelmina von Holland als der einzige Mann auf europäischen Fürstenthronen bewiesen. Wilow habe getrieben einen Pyrrhuszug erfochten. Als objektiver Zuhörer könne er nur sagen, daß Haffe ruhig und sachlich gesprochen habe, Graf Wilow dagegen erregt, mehrfach sogar gegenüber Haffe in einer Form, die man nicht fair nennen könne. Die deutsche Politik, die jetzt getrieben werde, sei ohne Herz und deshalb auch ohne Treue. Ueberall zeige sich auch jetzt eine Zunahme der Reichsverbrossenheit.

Abg. Sahn (Wd. d. Landw.) verlangt scharfe

Trennung der auswärtigen und der wirtschaftlichen Politik durch den Reichskanzler, nämlich fettere Kühlung des durch Caprivi abgerissenen Drahtes nach Rußland. Dann würden wir uns auch wieder ohne Furcht vor Verwicklungen in aller Welt bewegen können. Bei den guten Beziehungen zu England, von denen ihm scheint, daß sie monardial zu gute gewesen seien, sei Deutschland nicht immer gut gefahren. Redner empfiehlt dann einen Ausgleich durch hohe Steuern auf das Naivo bei Emmissionen. Weiter sei geboten eine Restruierung der Tamionen von Direktoren und Aufsichtsräten, ferner eine Restruierung der Superdividenden über 5 Prozent. Weiter geht Redner noch auf Zollfragen ein. „Im Gottes willen nicht wieder so einen Handelsvertrag wie der russische! Redner nimmt dann die Politik des Reichskanzlers nach gegen den v. Hohenbergschen Vorwurf des Machiavellismus in Schutz, beklagt aber den Nichtempfang Krügers.

Abg. Werner (Anti.) hat den Eindruck, als ob unsere Politik doch nicht ganz ohne Furcht vor England sei, und tritt sodann, im Interesse des Bauernstandes, für starke Zollverbodungen auf landwirtschaftliche Produkte ein. Hoffentlich werde Graf Wilow in diesem Punkte in die Fußstapfen seines großen Vorgängers treten. Bezüglich des Nichtempfanges des Präsidenten Krüger stimmt Redner dem Abg. Sahn zu. Es müsse dabei bleiben was Fürst Bismarck gesagt habe: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts!

Abg. Graf Noon (Fons.) beklagt die Rede Nebels. Es müsse politisch in den Abgrund führen, wenn an dieser offiziellen Stelle, auf der Tribüne dieses Hauses, hochverdienende Beamte des Reiches fortgesetzt so schamlos angegriffen würden. Redner bedauert sodann die Erklärungen des Schatzsekretärs, daß der Invalidenfonds bankrott sei, und daß deshalb den Büchsen des Hauses hinsichtlich Erhöhung der Invalidenbezüge nur schwer entprochen werden könne. Für die Invaliden müsse gelogt werden, und das Reich könne das auch. Die Vorenfrage halte er nach den letzten Erklärungen des Reichskanzlers für vollständig erledigt und für beirrigend gelöst. Von dem Reichskanzler sei zu erwarten, daß er die Fugel, die in letzter Zeit am Boden geschleift hätten, fest in der Hand halten werde. Derselbe sei ein Mann, der stets seinen Mann stehen werde.

Abg. Stöcker macht der Presse den Vorwurf, daß sie den „fittlichen Dred“ breit trete. Das zeige sich auch wieder bei der Berichterstattung über die neuesten Prozesse, die alle das gemeinam hätten, daß bei ihnen das Geld, die Mammonsgier eine so hundertfache Rolle spielen. Bedauern müsse er, daß Posadowsky die 12000 Mark-Angelegenheit schöner dargestellt habe, als sie ist. Derselbe hätte es sollen dabei belassen, was der Reichskanzler gesagt hat: „es war ein Mektzriff!“ Bedauern müsse er auch, daß nicht endlich etwas zur Regelung der Wohnungsfrage geschehe. In der landwirtschaftlichen Frage, auf die Redner dann eingeht, spricht er sich in agrarischen Sinne aus. Von der Weltpolitik sei zu fordern, daß sie nach christlichen Grundsätzen getrieben werde. Was ist das für eine Zeit und eine Welt! Alles drehe sich jetzt um das Geld. Das spiele auch bei der Boerenfrage mit. England hätte Transvaal in Ruhe gelassen, wenn es dort nur Farmen und Vieh gäbe. Aber es gibt dort auch Gold. Graf Wilow sprach von dem Gegenatz Versuch und Verz. Der Gegenatz muß aber lauten: Versuch und Gewissen. Deshalb kommt mir auch nicht mit bloßen kühlen Erwägungen über den Nichtempfang Krügers hinweg. Man sollte ihn doch noch nachträglich empfangen, ohne zu viel Gewicht auf Formfragen zu legen.

Abg. Müller-Duisburg (nat.-lib.) verbreitet sich über die wirtschaftlichen Fragen. Eine Erhöhung der Lebensmittelpreise werde auch von den Massen getragen werden können wegen der nicht abzuleugnenden Erhöhung der Löhne. Deshalb hätten auch die Arbeiter mit den Arbeitgebern dasselbe Interesse, das Wirtschaftslieben in die Höhe zu bringen. Dem Abg. Sahn gegenüber bestritt Redner, daß das letzte Jahrzehnt uns einen wirtschaftlichen Niedergang gebracht habe. Ueberall sehe man vielmehr Fortschritt, und gerade auch der getrigene Zinsfuß sei dafür ein Zeichen. Wir brauchen Handelsverträge auf lange Dauer; auch die Landwirtschaft wird davon Vorteil haben. Darum müssen die Agrarier sich maßigen.

Abg. Graf Lindow (Fons.) wider spricht dem. Der Landwirtschaft sei es bis zum Tode schlecht gegangen, dafür sei gerade auch die agrarische Agitation ein Beweis. Wir werden, so ruft er den Sozialdemokraten zu, den Tarif auch ohne Sie so gestalten, daß sowohl Landwirtschaft wie Industrie zutrieben sein können. Von den Erklärungen des Kanzlers in der Boerenfrage erklärt sich der Redner befriedigt.

Es wird ein Schlußantrag angenommen. Die üblichen Gattteile werden der Budgetkommission überwiesen.

Nächste Sitzung: Dienstag, 8. Januar.

Seimaflos.

12] Roman von C. v. Zell.

(Fortsetzung.)

Während Tobbi allen diesen Empfindungen Raum gab in seiner Seele, hatte der Vorstehende die sogenannten Generalfragen beendet und fragte nun:

„Warum habt Ihr Euch nicht früher hier eingefunden, Gene Anstak?“

Das junge Mädchen zögerte mit der Antwort, dann aber sagte es schüchtern:

„Ich war so tiefenfest überzeugt davon, der Tobbi müsse auch ohne meine Aussage freigesprochen werden!“

„Woburch ist diese Eure Ueberzeugung wankend geworden?“

„Durch das Gerede der Leute: der Tobbi, hieße es, werde ohne Gnade an den Galgen kommen.“

„Wer hat dies Gerede aufgebracht?“

„Der Jakubeit!“

„Michael Jakubeit aus Schillischten?“ fragte der Beamte.

„Ja Herr! Und wie ich das hörte, da dachte ich, mag draus für mich entstehen, was da will. . . jetzt schweige ich nicht länger.“

„Warum habt Ihr Euch nicht sofort zur Aussage gemeldet?“

„Weil ich kindische Furcht davor hatte, hier vor Gericht zu erscheinen, und dann auch — vielleicht noch mehr deshalb, weil mein Vater . . . Herr Richter, laßt mich erzählen, wie alles gekommen ist. Das viele Fragen macht mich ganz wirr.“

„Nun, so redet, Gene Anstak!“ sagte der Vorstehende, und mit einem tiefen Seufzer als Einleitung erzählte das Mädchen:

„Ich habe den Tobbi als Schulbube gekannt und gern gehabt. Die andern Kinder konnten ihn nicht leiden. Sie haben wohl selbst nicht gewußt, warum. Der Tobbi dauerte mich, denn es that ihm weh, daß ihn niemand lieb hatte, und darum hätte ich ihm alles zu Gefallen thun mögen, nur um ihn vergnügt zu sehen. Er war immer so ernst und so traurig. — Damals, als wir zusammen in die Schule gingen, war der Tobbi etwa zehn Jahre alt, ich ein oder zwei Jahre jünger. Nachher habe ich ihn geraume Zeit nicht wiedergesehen, auch nicht einmal von ihm gehört, bis — zwei oder drei Tage vor dem Tode des alten Janosch — die Stina Jakubeit mir erzählte, daß die Dvortschads wieder in unserer Gegend seien. Sie forderte mich auf, mit auf die Steinpalwe zu gehen. Sie wollte einmal sehen, was der Tobbi wohl für Augen machen würde, wenn er seine alte Schulfamerabin wieder sähe! Und ich — sagte sie — ich würde meine Freunde an dem schmunden Tobbi haben, der . . . der ein so hübscherer Mann geworden sei!“

Die Lene sah bei diesen Worten schon nach dem Angeklagten hinüber, der aber saß da, als ob ihn die ganze Sache nichts angeginge.

„Nun?“ ermunterte der Richter die Zeugin, „und da habt Ihr die Stina nach der Palwe begleitet?“

„Nein, Herr. Ich ging nicht mit, obson ich's gar zu gern getan hätte. Aber ich wagte es nicht, des Geredes wegen, und weil ich

fürchtete, daß der Vater schelten würde, wenn er erführe, daß ich auf die Steinpalwe gegangen sei. Trotzdem ließ mir's nicht Tag noch Nacht Ruhe, daß ich doch den Tobbi gar zu gern einmal wiedersehen wollte. Nur ganz verflohten! Niemand — der Tobbi am allerwenigsten! — sollte etwas davon wissen, daß ich doch einmal auf der Palwe gewesen!

— Und als eines Tages mein Vater mir sagte, daß er nach Liffit zum Markt fahren wolle und erst in drei oder vier Tagen wieder zurückkehren werde, da beschloß ich, meinen Plan ganz heimlich auszuführen. Kein Mensch sollte darum wissen. — Es war gegen Abend an demselben Tage, da der alte Janosch starb. — Daheim sagte ich, ich wolle in Aufschicken nach der frankten Muhme Baltruszatis sehen. Sie sollten sich nicht um mich ängstigen. Ich käme wahrscheinlich erst am anderen Morgen zurück.

„Ich ging geraden Weges nach der Palwe und dort kam ich just zu der schrecklichen Stunde an, als der alte Dvortschad starb. Es war herzbredend mit anzusehen und anzuhören! Das Blut floß ihm stromweise aus der offenen Wunde am Handgelenk.“

„Auf welche Weise war dem Janosch diese Wunde beigebracht worden?“ fragte der Vorstehende.

„Er war gefallen, Herr,“ erwiderte Lene und erzählte den Hergang mit allen seinen Einzelheiten genau so, wie Tobbi selbst ihn gleich nach Janoschs Tode dem Schulzen Wilkenit und am folgenden Tage dem Untersuchungsrichter geschildert hatte.

„Und doch,“ sagte sich der Vorstehende,

„wäre es nicht undenkbar, daß diese Aussage eine eingelernte ist, um den Angeklagten zu retten. Seine Schilderung jenes etwas seltsamen Herganges ist inzwischen ohne Zweifel von Mund zu Mund, von Dorf zu Dorf gedungen und . . . Aber was könnte die Todtler eines Großbauern veranlassen, hier zu erscheinen? . . . Für den Stowaken, den sie kaum kennt, einen Meineid zu schwören? . . . Nein, es ist unmöglich!“

„Als Ihr die Hilfslosigkeit des Tobias Dvortschad seinem sterbenden Vater gegenüber erkanntet, kam Euch da nicht der Gedanke, ihm Euren Beistand zu leisten?“

„Mehr als einmal! Aber ich wagte mich nicht hervor. Janosch machte gar zu finstere Augen; ich fürchtete mich vor ihm, vor seinen wilden Reden. Ich habe es wohl versucht, dem Tobbi ein Zeichen zu geben. Ich habe ihm zugewinkt, immer in der Hoffnung, er werde es bemerken. Ich wollte mich ihm dann zu erkennen geben und fragen, was ich für ihn thun könne. Aber er sah mich nicht. . .“

Tobbi schnellte von seinem Sitz empor.

„Woht habe ich dich gesehen, Lene!“ rief er laut, alles andere um sich her vergeffend. „Aber konnte ich es denn ahnen, daß die hohe Gestalt, die sich auf dem Abendrot abmalte, daß das die Lene, die kleine Gene Anstak aus Bergiten sei?“

„Ich hielt die Erscheinung für eine Augentäuschung, und nachher glaubte ich, daß es meine tote Mutter, die Soffa, sei, die mir erscheine, um mir Trost zu bringen. . .“

Hätte ich es ahnen können, daß ein lebender

„Hätte ich es ahnen können, daß ein lebender